Erscheint alle 14 Tage.

Erscheint alle 14 Tage.

Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

10. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 2

Er und sein Uhrn.

von Max Jungnickel

In der krummen Gasse, wo die armen, müden Häuser stehen, wohnt der alte Uhrmacher Hutschenreuther. Da er Tag für Tag über seinen Uhren sitzt, geht er schon ganz gebeugt. Er wohnt im Hause Nummer sieben, hoch oben unterm Dach. Lustig geht's in seiner Stube zu. An den Wänden hängen nämlich lauter Uhren, eine an der anderen. Uhren mit alten und mit bunten frohen Gesichtern. Da gibt's Uhren, mit Blumenkränzen bemalt, mit einem ganzen Sternenhimmel, mit Städten und Bergen, Hirschen und Kronen. Andere wieder sind fein und sehr zierlich. Wieder andere sind so alt und tuen so sterbensmüde. Andere haben lange Ketten mit schweren Gewichten daran. Bei der einen Uhr sieht man die winzigen Rädchen. Wieder welche gehen ganz verschwiegen, gleichsam als ob sie nicht stören wollten. Und die ganze Stube tickt und tackt, und die ganze Stube rasselt und schlägt, und es klingelt und kraxt. — Der alte Hutschenreuther sitzt darunter.

Immer hat er eine Uhr vor sich. Er guckt in sie hinein wie in ein Herz. — Jede Uhr hat ihren Namen.

Eine heißt Maria, eine andere heißt Auguſt, die da nennt ſich Wilhelmine, dort die große da, die ſo geht wie ein alter Wanderer, der nicht mehr richtig von der Stelle kommt, die da mit dem verroſteten Angeſicht: das iſt der faule Karl von Buxtehude. Und dort, die feine wie aus Gold, mit dem roten Edelſtein auf der Stirn, das iſt die Prinzeſſin von Siam. — Da, die kleine mit dem Porzellan-Geſicht und dem zarten Vergißmeinnicht-kräuschen; hei, wie die geht! Die tanzt ja richtig die Zeit. Höre nur: jetzt ſchlägt ſie. Sie ſagt ein kleines Lied vor ſich her, ganz fein wie eine Grille am Frühlingsmorgen.

Weißt du, wie die heißt? Das iſt die Trödel-Ilſe. Und dort am Fenſterkreuz, die große Taſchenuhr. Ja, das iſt ein mächtiges Ding. Die kann man nicht in die Weſtentaſche ſtecken. Und ſchwer iſt die. Der Mann, dem die einſtmals gehörte, trug ſie an einer großen Kette um den Hals. Siehſt du, das Uhrglas iſt ganz blind und zerkratzt. Nun rate mal, wie das große, dicke Ding heißt? Das iſt der blinde Friedrich. Die anderen Uhren, die noch herumhängen, die gehören dem Hutſchenreuther nicht. Die ſind krank und lahm und einfältig. Sie ſind zu Hutſchenreuther gekommen wie ins Krankenhaus zum Doktor. Er beobachtet ſie, ſieht nach, was ihnen fehlt, dann kuriert er ſie und ſchickt ſie wieder nach Hauſe.

Aber die anderen ſieben ſind ſeine Kinder, die immer bei ihm bleiben. Sie vertreiben ihm die Zeit, ſie ſehen ſich in ſeiner Stube um, warten auf Sonnenſchein und Regen und lauſchen auf den Vogel, der am Dachfenſter ſitzt, oder ſpielen mit den Sternen Zickzack.

Und jede Uhr hat ihren Geburtstag. Ja, und der Herr Hutſchenreuther weiß den Namenstag von jeder Uhr. Da, ſiehſt du den großen Kalender? Nanu, du ſiehſt ihn nicht? Da, die Fenſterſcheibe dort! Da ſtehen ja die Geburtstage alle. Da ſteht ſchön mit blauer Farbe hingemalt: Maria, am 25. Dezember. Und dort! Auguſt, das ſieht grün aus. Am 10. Mai. Und hier ganz in Rot: Wilhelmine am 15. Juli, und da die ſchwarze Schrift am 5. Auguſt. Da iſt der faule Karl von Buxtehude geboren. Am 25. September kam die Prinzeſſin von Siam zur Welt.

Man ſieht's, daß ſie eine Prinzeſſin iſt: Ihr Name iſt goldig hingeſchrieben. Und dort, die ſilbernen Zahlen und Buchſtaben: Am 12. Oktober wurde Trödel-Ilſe geboren.

Ach, was braucht Hutſchenreuther überhaupt ein Fenſter. Was hat er denn davon, wenn er aus dem Fenſter

ſieht. Nur alte bucklige Häuſer ſieht er und ſchwarze Schornſteine. Da hat er eben aus ſeinem Stubenfenſter einen bunten Uhrenkalender gemacht. Aber der Mond und die Sterne kommen manchmal und leſen im Uhrenkalender herum. Die ganze Nacht leſen ſie.

Und wenn nun eine Uhr Geburtstag hat, dann nimmt ſie Hutſchenreuther auf ſeinen Schoß, er blickt ſie lange an, gerade ſo, als wenn ein Vater ſein Kind anblickt. Und die Uhr ſieht ihn auch an. Und dann fängt ſie an zu erzählen. Irgend eine ſchöne Geſchichte, die die Uhr erlebt hat.

Und die Geſchichte verſteht nur der alte Hutſchenreuther.

Knabe und Herbſt.

Von Chriſtian Kempf.

Knabe: Was ſchüttelſt du von den Bäumen
So ſtürmiſch Blatt um Blatt
Und weckeſt aus ihren Träumen
Die Menſchen in Dorf und Stadt?

Herbſt: Ich muß die Bäume biegen,
Daß jeder kranke Aſt
Nicht länger ſoll beſchweren
Den Baum mit ſeiner Laſt.
Ich muß die Menſchen wecken
Aus ihrer Träumerei,
Muß laut es ihnen künden:
„Der Winter kommt herbei.“

Knabe: Was gießt du unſere Fluren
Tagtäglich immer friſch,
Sorgſt bloß für Kreaturen
Wie Froſch und Krebs und Fiſch?

Herbſt: Mein Kind, du willſt mich fragen
Wozu der Regenguß?
Ich will dir Antwort ſagen:
„Daß niemand dürſten muß
Im Sommer, daß die Quelle
Ohn' Not und große Müh'
Ihr Waſſer klar und helle
Dir ſpendet ſpät und früh;
Daß 's Blümlein auf den Wieſen
Den Durſt ſich löſchen kann,
Die Knoſpen freudig ſprießen
Wenn Lenzeslüfte nahn,
Und Fiſchlein in dem Fluſſe
Auch leidet keine Not,
Und ſtolz darauf verkehren
Der Dampfer und das Boot;
Daß groß' und kleine Tiere
Beim friſchen reinen Quell
Ergötzen ſich und laben
Am Waſſer klar und hell.“

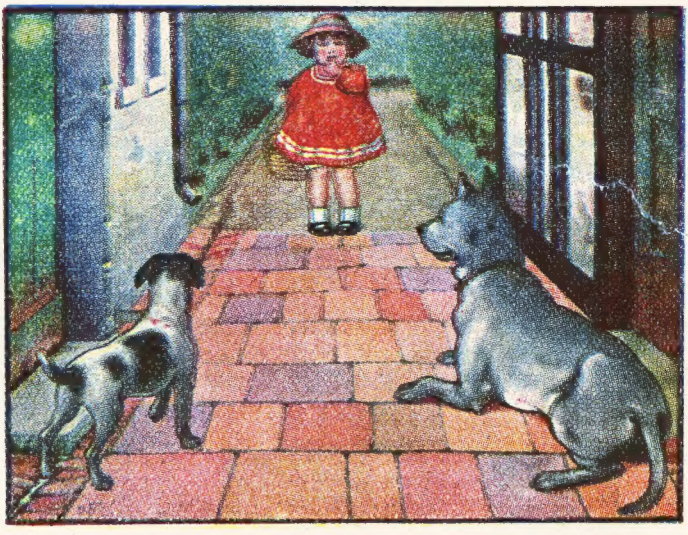
Der Knabe ſteht und lauſchet
Und ſpricht: „Ich dummer Tor!
Der Herbſt hat große Pflichten;
Für alles ſorgt er vor.“

Die beiden Hunde

von H. Vomrhein

Es waren einmal zwei junge Hunde, die saßen täglich ein jeder vor seiner Haustür und guckten einander an. Denn die beiden Häuser hatten ihren Eingang von der Seite, und die Haustüren — es war nur ein schmaler Gang dazwischen — lagen einander gerade gegenüber.

Der eine Hund war groß und der andere klein, und der große Hund sprach plattdeutsch und der kleine hochdeutsch. Und so saßen sie und guckten einander an. Und wenn draußen auf der Straße jemand vorüber ging, so rief zuerst der große mit seiner groben Stimme: „Wau, wau! wo wist du hen?“ und danach der kleine mit seiner feinen Stimme: „Wau, wau, wo willst du hin?“ Und die Leute auf der Straße standen still und lachten über die beiden Hunde, und die beiden Hunde saßen da und guckten einander an.



Aber einmal kam ein kleines Mädchen dort vorbei, das trug einen Korb mit Kuchen. Da rief der große Hund: „Wat 's in den Korw? Wat 's in den Korw?“ und der kleine: „Was hast du in dem Korb, in dem Korb?“ Darob erschrak das kleine Mädchen und wollte rasch vorüberlaufen. Aber, oh weh! da fiel es hin mit samt dem Korbe, und die Kuchen fielen aus dem Korb und rollten auf dem Boden. Das kleine Mädchen weinte bitterlich.

Da rief der große Hund: „Wat 's dat?“ und der kleine: „Ja, was ist das?“ Und eins, zwei, drei! so waren beide auf der Unglücksstätte. Aber statt hier nun dem kleinen Mädchen zu helfen, retteten sie lieber schnell die Kuchen. Der kleine packte einen Kuchen mit dem Maul, der große sogar zwei, und so liefen sie zurück, ein jeder vor seine Haustür. Dort fraßen sie geschwind die Kuchen auf, und dann saßen sie wieder, als wäre nichts geschehen und guckten einander an.

Als das kleine Mädchen das sah, da weinte es noch viel mehr. Und zwei Männer kamen des Weges gegangen, denen klagte es seine Not. Und siehe da, die beiden Männer waren gerade die beiden Nachbarn, denen die beiden Häuser und die beiden Hunde gehörten. Und es erbarmte sie des weinenden Mädchens, und sie ergrimmten über die Kuchenräuber. Und sie erhoben ihre Stöcke, ein jeder gegen seinen Hund, und bald erschallte ein lautes Klagegeheul vor jeder Haustür. „Nich wedder daun, nicht wedder daun!“ das war der große Hund, der also schrie. „Nicht wieder tun, nicht wieder tun!“ das war der kleine. „Wist ok noch mal wedder Kauken freten?“ — „In Lewen nich! in Lewen nich.“ „Und fremder Leute Sachen stehlen!“ — „Nein, nimmermehr! Nein, nimmermehr!“

Da ließen die Männer von den Hunden ab, und der eine führte das weinende Mädchen in's Haus. Nun, das Mädchen war bald getröstet; reich beschenkt, den ganzen Korb voll Aepfel, ging es von dannen. Aber die beiden Hunde! Da saßen sie, ein jeder in der Ecke seiner Haustür! Die Ohren ließen sie hängen, und seinen Kameraden ansehen, mochte keiner; sie schämten sich gar voreinander.

Der Herr der Elemente

eine phantastische Geschichte

VON WALTER HEICHEN

Erstes Kapitel (Fortsetzung).

„Es muß ein Mensch gewesen sein", sagte er und starrte nach der Stelle hin, wo er den seltsamen Schwimmer zu fangen versucht hatte. „Ich habe durch das harte Tuch seiner Jacke das Fleisch der Arme gefühlt!"

„Unsinn," versetzte der Arzt, „ein Mensch kann nicht unter Wasser gehen wie ein Fisch."

„Dann war es ein Seeteufel oder so etwas Ähnliches, der Kopf freilich hat ganz danach ausgesehen!"

Und er schüttelte sich wieder in unüberwindlichem Grauen.

„Wenn es ein Mensch war, dann müßte er ja mit einem Messer nach dir gestochen haben, statt sich retten zu lassen", meinte ein anderer.

„Das weiß ich nicht," sagte der Verwundete, „es fuhr mit seiner greulichen Fratze auf mich los, als wenn es mich beißen wollte, und es entriß sich mir mit solcher Kraft, daß ich es losgelassen hätte, auch wenn es mir nicht die Hand zerschnitten hätte."

„Da es kein Mensch sein kann," schloß der Kapitän den Streit, „so muß es irgendein unbekanntes Geschöpf des Meeres sein, und da es noch immer nicht wieder zum Vorschein gekommen ist, so mag es zum Teufel gehen! Wir tun jedenfalls gut, uns so rasch wie möglich aus seiner unheimlichen Nähe zu entfernen."

„Und doch ist es schade," setzte der Arzt hinzu, „daß wir das Rätsel nicht lösen konnten."

Das Schiff nahm Kurs auf das nordamerikanische Festland. Heimgekehrt, erzählten die Leute im Hafen ihr merkwürdiges Abenteuer. Noch an demselben Abend veröffentlichten einige Zeitungen, die ja immer nach allem Neuen gierig haschen, einen ausführlichen Bericht. Ein besonders findiger Verleger hatte sogar den Einfall, bei namhaften Gelehrten der Naturkunde eine Rundfrage zu halten, und so kam es, daß sich in den nächsten Tagen die Öffentlichkeit lebhaft mit dieser Angelegenheit beschäftigte. Man sah in den Tagesblättern eine Abbildung des Schiffes „Ronkonkoma", des verwundeten Matrosen des Bootes, das auf das rätselhafte Geschöpf Jagd machte. Die Berichterstatter ergossen um dies alles den Schmuck ihrer immer bereiten Federn, schilderten in schwülstigen Worten die spiegelglatte See, die Aufregung der Matrosen, die kühne Verfolgung, und wie ein Schneeball im Weiterrollen immer größer wird, so wurde auch unter der Hand der Zeitungsschreiber aus dem kurzen Erlebnis der „Ronkonkoma" ein stundenlanger mutiger Kampf mit einem unbekannten, furchtbaren Fabelwesen, einem Meeresdrachen, der an die ungeheuerlichen Tiere der Vorzeit erinnerte und die Mannschaft eines Rettungsbootes völlig vernichtet hatte.

Die Gelehrten, an welche man sich gewendet hatte, brachten endlich wieder Ruhe in den Sturm, den die sensationslüsternen Blätter aufgewirbelt hatten. Sie wußten freilich keine Erklärung zu geben, aber sie verwiesen mit allem Nachdruck ihrer Sachkenntnisse das Gerede von Fabelwesen

oder Meeresdrachen in das Gebiet der Ammenmärchen und nannten jeden, der an derlei Dinge noch glaube, einen ausgemachten Tropf, welcher nicht würdig sei, ein Kind des dritten Jahrtausends zu sein. Bei dem allen konnten sie jedoch ihre eigene Ratlosigkeit nicht verhehlen, und zu der großen Frage, ob jenes Geschöpf ein Mensch oder was es sonst gewesen sei, vermochten sie nichts irgendwie Stichhaltiges zu sagen.

Das Rätsel blieb nach wie vor ungelöst.

Zweites Kapitel.

Der Herr des Wassers.

Dieses seltsame Geschöpf, das die Matrosen der ‚Ronkonkoma' umsonst zu fangen versucht hatten, ging dann noch einmal an die Oberfläche, wandte den grotesken Kopf nach der Richtung, in der das Schiff sich mit vollen Segeln entfernte, und tauchte abermals unter. Die Hülle, die seinen Leib umschloß, blähte sich dabei ringsum stark auf, als besitze es die Fähigkeit, sich nach Belieben voll Wasser zu saugen, um versinken zu können, und nahm so die Gestalt eines Menschen an, der in jeder Schaubude als ein Beispiel ungewöhnlicher Fettsucht hätte auftreten können.

..... Jetzt waren nur noch die Fische Zeugen seines Beginnens. Neugierig schwammen sie herzu .....

Da es offenbar ganz nach Gefallen auftauchen und untergehen konnte, hätte es sich den Blicken der Matrosen jederzeit entziehen können; es mußte ihm also Vergnügen gemacht haben, sie zu necken und ihre Neugierde zu reizen. Vielleicht hatte es aber nicht damit gerechnet, daß einer dieser Menschen einen verwegenen Angriff wagen würde; vielleicht war dieser Angriff so plötzlich und so rasch geschehen, daß es nicht schnell genug in die Tiefe flüchten konnte. Es mochte wohl einer gewissen Zeit bedürfen, um die Blasen, die unter seiner äußeren Haut lagen, so lange mit Wasser zu füllen, bis es hinabgezogen wurde; und noch ehe dies geschehen war, hatte der kühne Schwimmer es erreicht und die Hand nach ihm ausgestreckt. Hätte er sich nicht durch einen aufs Geratewohl geführten Hieb ins Bockshorn jagen lassen, so wäre es zwischen beiden zu einem Kampfe gekommen, der bei der großen Kraft des Matrosen für den Verfolgten einen unerwünschten Ausgang hätte nehmen können. Als er seinen Gegner nun in die Flucht getrieben, wagte er es, noch einmal in die Höhe zu gehen, überzeugte sich durch einen raschen Blick, daß diese zudringlichen Menschen ihn endlich in Ruhe ließen, und setzte nun seine Tauchvorrichtung in Tätigkeit.

Wenn nun jemand diesem Beginnen einmal hätte zuschauen können, so würde er die wahre Ursache erkannt haben, weshalb der sonderbare Taucher nicht eher ans Werk ging, als bis keines Menschen Auge mehr in der Nähe war, ihn zu beobachten. Die See war spiegelglatt und das Wasser an dieser Stelle von so großer Klarheit und von verhältnismäßig so geringer Tiefe, daß man fast bis auf den Grund hinabblicken konnte. Wäre er vor den Augen der Matrosen untergegangen, so hätten sie ihn tauchen sehen, und das gerade war es, was er verhüten wollte. Ehe jenes Schiff in seine Nähe kam, war er stundenlang in der Runde umhergetrieben, und als es ihn erreichte und verfolgte, hatte er eben erst gefunden, was er suchte. Das Auge, das ihm in die Tiefe nachblickte, hätte nicht nur sein Tun beobachten, sondern auch den Gegenstand seines Suchens wahrnehmen müssen. Um von diesem Gegenstande die Blicke der unwillkommenen Zuschauer abzulenken, hatte er sie ein Stück weit hinter sich hergelockt, ihr ganzes Augenmerk auf sich gezogen und die Verfolgung abgewehrt. Zufrieden, seinen Zweck erreicht zu haben, versank er in der durchsichtigen Tiefe.

Jetzt waren nur noch die Fische Zeugen seines Beginnens. Neugierig schwammen sie herzu, glotzten ihn aus ihren blöden Augen an und stoben erschreckt zur Seite, um ihm Platz zu machen, während er ruhig zwischen ihnen hindurchschwebte, mit der Gemächlich-

keit eines Wesens, für das die Flut nichts Feindliches hat. Langsam ging er tiefer und tiefer. Das Sonnenlicht leuchtete weit in das kristallklare Wasser hinein, und der Blick des Tauchers vermochte den grünlichen Schimmer, von dem er umflossen war, auf mehrere Meter im Umkreise zu durchdringen. Er bewegte sich in schräger Richtung abwärts, die ausgebreiteten Arme gingen bedächtig auf und nieder, um ihn im Gleichgewicht zu halten. Um ihn her war auf dieser Fahrt das Schweigen des Todes — eine märchenhafte Stille, von der die Oberwelt keine Vorstellung hat, und doch eine Stille voll Leben und Bewegung, denn alle die Fische, die ihn gewahrten, schossen pfeilschnell an ihm vorbei, kehrten zurück in unüberwindlicher Neugierde und bildeten einen dichten Ring durcheinanderwirbelnder Gestalten von allen möglichen Größen und Formen, von denen eine über die andere hinwegglitt, eine die andere zur Seite stieß. Sie schwammen neben ihm, zu seinen Füßen und ihm zu Häupten, und doch blieb es bei all dem Haften und Drängen lautlos und grabesstill, und diese Stille hätte beängstigend wirken müssen auf einen Menschen, der aus dem lärmenden Treiben da oben, gewohnt, bei jeder Bewegung ein Geräusch zu vernehmen, in dieses stumme, verschwiegene Reich versetzt wurde.

Und doch war es ein Kind des festen Landes, mit dem Körper und den Sinnen der Menschen, der jetzt allein und ganz verlassen, fern von seinesgleichen und weitab von der sichern Küste, bewußt und mit seinem Willen in die Tiefe des Meeres glitt, nachdem er die rettende Hand der Menschen zurückgestoßen hatte.

Wer war er, und was verlieh ihm, zum Unterschied von allen Bewohnern der Erde, die Fähigkeit, gleich einem Fische sich im Wasser zu bewegen, zu atmen, zu leben? Es war sein Geheimnis, und um dieses Geheimnis zu wahren, hatte er die Menschen verscheucht, die sich seiner annehmen wollten. Vielleicht gab ihm die groteske Kopfbedeckung, die er trug und die unmerklich in die Kautschukhaut seiner Kleidung überging, diese scheinbar naturwidrige Fähigkeit. Vielleicht barg sie einen sinnreich konstruierten Apparat, der in mühseliger, langjähriger Arbeit den Kiemen der Fische nachgeahmt war und ihn instand setzte, die Luft, die seine Lungen brauchten, dem Wasser zu entnehmen. Wie dem auch sein mochte, er war durch keinen Schlauch mit der Oberwelt verbunden, durch kein Tau von einem Schiffe über dem Wasser gehalten; er war ganz allein, ganz auf sich selbst angewiesen und vertraute sich doch mit der ruhigen Sicherheit eines festen Vorsatzes der Flut an.

Als er die Tiefe von etwa acht Metern erreicht hatte, verlor der Sonnenschein seine Leuchtkraft; er schwamm die nächsten zwei Meter durch ein dumpfes, dämmeriges Halbdunkel. Ein Licht blitzte auf. Es kam von einer kleinen Lampe, die er wie eine Armbanduhr am rechten Handgelenk trug. So klein sie war, machte sie doch das Wasser auf ein paar Armeslängen tageshell. Es blendete die neugierigen Fische und trieb sie in den Bereich des Dunkels zurück. Einen magischen Halbkreis breitete es vor ihm aus, den sie nicht zu überschreiten wagten und den er wie einen leuchtenden Schild vor sich hertrug.

Gleich darauf spürte er Boden unter den Füßen und wußte, daß er auf dem rechten Wege war. Und jetzt zum ersten Male ward die tiefe Stille um ihn her seltsam unterbrochen. Seine Tritte weckten einen leisen Widerhall, als ginge er über der Decke einer Höhlung hin. (Fortsetzung folgt.)

Der „Coco-Kalender 1927"

bringt einen großen Malwettstreit

2200 Mark Barpreise

Der „Coco-Kalender" kostet 1 Mark und ist in allen Läden, welche „Rama butterfein" verkaufen, erhältlich. Wo nicht vorrätig, direkt zu beziehen vom

Verlag „Der kleine Coco", Goch (Rheinland)

Mondnacht
O Mondnacht über den Giebeln!
Nun schläft der Lindenbaum.
An der Türe nagt eine Wanduhr
Und der Bauer lächelt im Traum.
Rotduftend klettern die Rosen
Und versponnen Haus und Dach.
Der Morgenwind hebts Dörflein
Und schaukelts wieder wach.
Max Jungnickel.

Die Hexe.

Wer guckt denn da zum Haus heraus?--
Das ist die Muhme Waldesgraus!
Hoi-hoi!--Da rennen Max und Liesel
Geschwind-geschwind wie flinke Wiesel.

Preisausschreiben:

Liebe Jungens und Mädels!

Ihr habt vielleicht schon einmal etwas von einem Märchenbaum läuten hören, aber noch nie einen zu Gesicht bekommen. Viele von euch werden wahrscheinlich gar nicht daran geglaubt haben. Und doch gibt es, wie ihr seht, wirklich und wahrhaftig solch einen wunderbaren, echten und rechten Märchenbaum; und dem unablässig auf euer Vergnügen bedachten „Coco" kam die glänzende Idee, ihn euch als Preisrätsel in eurer geliebten Kinderzeitung aufzubauen. Da steht er nun! Ueber und über ist er mit güldenen Blättern belaubt, aus denen es gar wundersam flüstert und rauscht. Sollte man glauben, daß es so einen köstlichen Baum überhaupt gäbe, daß er herbeizuzaubern wäre? Na, ihr wißt ja: was der „Coco" kann, wenn es sich um eure Freude handelt! Aber nun schaut euch den Märchenbaum einmal recht gut an. In und unter seinen Zweigen lassen es sich zehn der allerschönsten Kinder- und Hausmärchen der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm wohl sein, und eure Aufgabe besteht darin sie zu benennen. Mit strahlenden Augen werdet ihr euch dahinter setzen, um uns die richtige Lösung zu senden. Wunderschöne Preise sind ausgesetzt. Also frisch und froh an die Arbeit!

Dasselbe Preisausschreiben erscheint auch im „Fips" Nr. 18. Die Preise werden natürlich nur einmal verteilt.

Die Titel (Ueberschriften) der Märchen sind auf eine Postkarte zu schreiben nach folgendem Muster:

Vorderseite

An

Coco / Fips

Goch (Rhld.)

Rückseite

Preisausschreiben: Der Märchenbaum.

Nach meiner Ansicht kommen folgende zehn Märchen in Betracht: .....

.....

Meine genaue Adresse ist: .....

Provinz: .....

Mein Alter ist: ..... Jahre.

Als letzter Tag für die Einsendung der Lösung dieses Preisausschreibens gilt der

30. November 1926.

Für die richtige Benennung der Märchen setzen wir

3000 Preise

aus. Wenn mehr richtige Lösungen eingehen als Preise ausgesetzt sind, erfolgt die Verteilung der Preise durch Verlosung.

Preise:

1. Preis: 1 ganzes Los

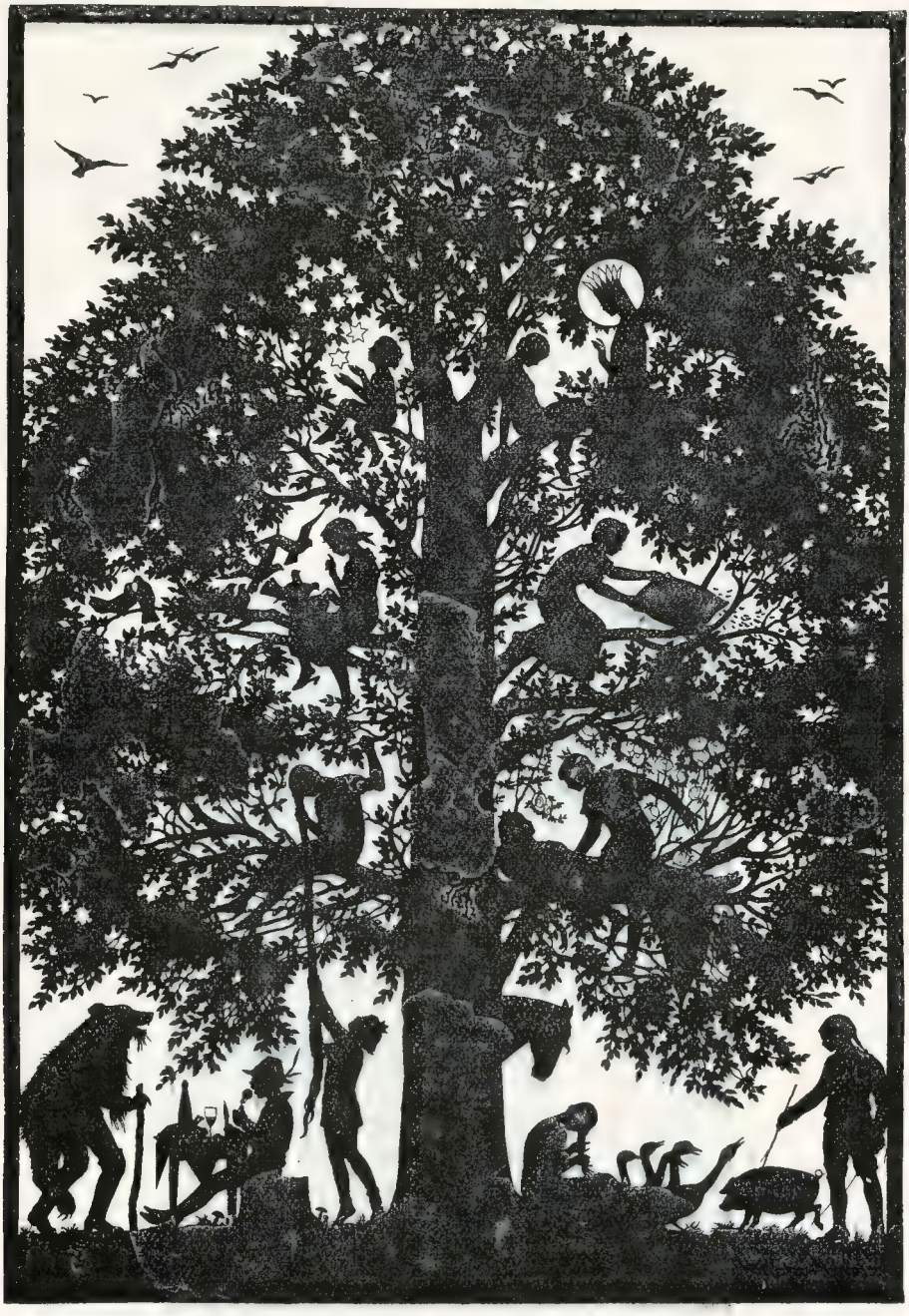
der 28. Preußisch-Süddeutschen (254. Preußischen) Klassenlotterie mit einer größten Gewinnmöglichkeit von **1 Million Reichsmark.**

Das Los ist hinterlegt bei der Preuß. Staats-Lotterie-Einnahme (Startz) in Cleve (Rhld.).

2. Preis 100 Mk. in bar.
3 — 5. „ je 50 Mk. in bar.
6.—10. „ „ 1 Photo-Apparat 9×12.
11.—30. „ „ 1 Rodelschlitten.
31.—500. „ „ 1 Jugend- oder Märchenbuch.
501.—800. „ „ 1 Postkarten- oder Poesiealbum.
801.—3000. „ „ 1 geb. 8. Jahrgang „Der kleine Coco"

An diesem Preisausschreiben kann sich jedes deutsche Kind beteiligen.

Der Märchenbaum.



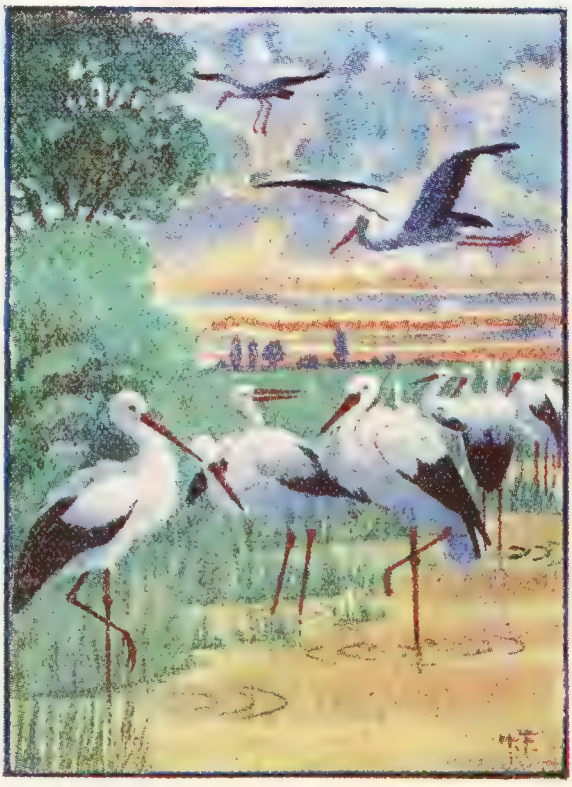
An diesem Preisausschreiben kann sich jedes deutsche Kind beteiligen.

Wer unter uns hat nicht schon empfunden, welch tiefe Wandersehnsucht in unserem Herzen quillt, wenn zur Herbstzeit, da die Blätter fallen, die scheckigen Kühe auf der Weide schreiten und der Spätwind klagend über Stoppeln singt, hoch über unserem Haupte der rauschende Wanderflug der Zugvogelscharen geht?

Hat nicht jeden von uns schon einmal der heiße Drang gefaßt, mit den Scharen der Ziehenden fortzuwandern in eine bunte glänzende Ferne — immer dem warmen sonnigen Süden entgegen, dessen Verheißungen unser Herz mit frohem Kinderglauben füllen?

So wollen wir sie geleiten auf ihren pfadlosen Wegen und wollen uns mit wachen Sinnen herannahen an das Wunder der Zugvogelreise.

Hoch in den nordischen Ländern, in Schweden, Finnland und Lappland beginnt an einem Frühherbsttage, wenn der Wind günstig ist, das seltsame Spiel. Aus Nordrußland, Sibirien und von der Küste des Eismeeres brechen vom ersten Hahnenschrei bis hinein in Nachtstille und Sterngefunkel alltäglich unendliche Scharen von Vögeln über die Ufer des Baltischen Meeres. Sie verlassen die früh erkaltende nördliche Zone, um sich weit drunten im Süden ein warmes Winterquartier zu suchen. Sturmgetragen durchsegeln sie die Luft und schweben goldumzackt im blauen Aethermeer. Aus ihrem Schwingenschlag rauscht selige Wanderlust, und sie rufen und jauchzen, wenn die Silbertafel der Ostsee unter ihnen sich breitet. Oder ist es das Pfeifen der Jungen, die ihrem Schrecken Ausdruck geben, wenn das feste Land unter ihnen weicht? Wie lebende Perlenketten, zum spitzen Dreieck geformt, heben sich die Züge vom Flattergewölk des Firmaments, und noch lange hallt das Rauschen und Rufen nach dem Festlande zurück.



Nun liegt unter den Ziehenden der weite Spiegel der Ostsee. Stundenlang geht der

Flug durch eine Stille, die tief ist wie ein Traum in der Mittsommernacht.

Dann, wenn schon der Tag müde ins Meer sinkt und die silbernen Funken am Himmel angetan werden, senkt sich der Schwarm. Streifig, von fahlem Mondlicht übergossen, wächst die Kreideküste von Rügen in die blauen Traumschleier der Nacht. Wie Steine fallen die ermüdeten Tiere aus der Höhe, flüchten in Rohrdickicht und schützendes Gebüsch, suchen nach einem Krümlein Futter im Sumpfmorast und betten ihre wandermatten Flügel für eine Nacht der Ruhe in den herbstlichen Wald.

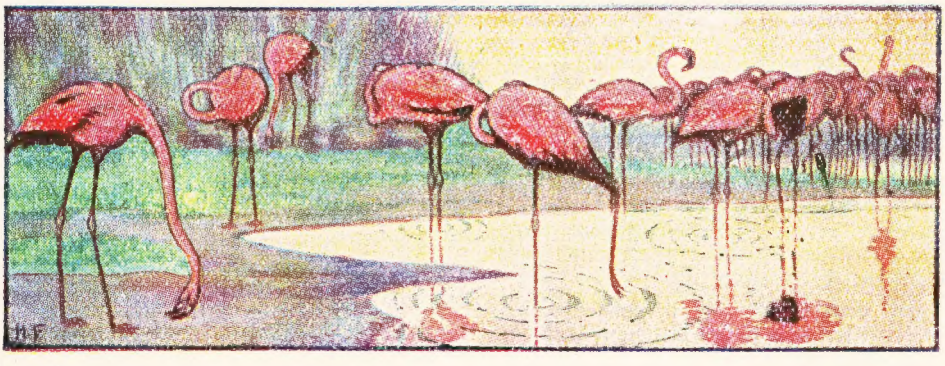
Frühmorgens, wenn der blutrote Sonnenball aus den dampfenden Nebeln in den Himmel hinaufrollt, strählen sie sich den Schlaf aus den Schwingen und erheben sich von neuem zum Fluge. Und wieder ordnen sie sich zum gebrochenen, lebenden Band. In sausendem Fluge überqueren sie die deutschen Mittelgebirge in südöstlicher Richtung, gleiten singend über die weite ungarische Pußta und setzen über den Bosporus nach der kleinasiatischen Halbinsel über.

Licht tropft von ihren Schwingen, wenn sie den Bereich des Morgenlandes betreten. Eine Eigenheit ist's, daß sie sich stetig in der Nähe der Küste halten Die setzt beim Euphratknie in jähem Schwunge um nach Süden. Also geht auch der Flug der Vogelscharen. So gelangen sie auf ihrer Höhenwanderung zu den geheiligten Stätten der Christenheit — nach Palästina. Und wo sie auch nächtigen — in der hochgebauten Stadt Jerusalem, deren Weiß über die Felswände blüht, im grauen Wüstenschatten des Oelberges, an den lichtblauen Gestaden des Sees Genezareth oder an den sterbebangen Ufern des Toten Meeres — immer ist um sie die geheimnistiefe fremde Nachtstille. Im Silberschein der Himmelsfunken wandeln sich die Oelbäume zu wunderlichen Gestalten, Meersterne blühen auf den Wassern, und die Nacht ist fremd wie ein Waldbrunnen, in den der Tag gesunken ist.

Weiter geht die Fahrt im roten Licht der erwachenden Frühe. Von der See her spielt leise Kühlung, und in pfeifendem Dreieckfluge schlägt die Schar hinter sich Palästina und das Festland. Und sie schlägt hinter sich auch das Meer.

Das erste, was der reisende Trupp, wenn noch die blaue Schale des Meeres unter ihm schaukelt, von Aegypten zu sehen bekommt, ist eine bleigraue, von hundert Wasserrillen zergrabene, von breiten Silberbändern zerfurchte Ebene, die sich keilförmig zwischen goldrote Wüstenberge schiebt. Dahinter aber breitet sich die erhabene Einsamkeit der Wüste Sahara. Büsche und Wälder, in die der Vogel seine matten, wunden Glieder betten könnte, sind hier weit und breit nicht zu finden. Aber in den Dschungeln der Zuckerrohrfelder äst eine bunte Gesellschaft von Wasserläufern, Bachstelzen, Sumpf- und Teichhühnern. Hier treffen sie auch ihre ersten afrikanischen Kameraden: Pelikane, rosenfarbene Flamingos und Bekassinen.

Die meisten der Vögel bleiben auch hier nur eine Nacht, um auszuruhen. Denn die Reise ist noch nicht zu Ende, sie beginnt



eigentlich erst jetzt. Aegypten ist nur eine Oase, eine Etappe auf der weiten Wanderung. Die deutschen Mittelgebirge, die ungarische Tiefebene, Kleinasien und Palästina waren nichts — nun folgt erst der weite Flug durch die unermeßliche Wüste nach den fernen Quellgebieten des Blauen Nils oder gar der Südspitze des afrikanischen Kontinents.

In den Lagunen des Deltagebietes sammelt sich unsere Schar von neuem. Sie streicht über die erhabene Einsamkeit der Wüste. Palmen und Dattelbäume stehen wie Gold im scharfen Licht des wolkenlosen Tropenhimmels. Braune Arabergestalten, von weißen Burnussen umhüllt, ziehen mit schwimmenden Kamelen lautlos die Straße der Karawanen. Grüßend rauschen die Zugvogelscharen über die gewaltige Einsamkeit der Pyramiden hinweg. Die Geheimnisse von Karnaks Tempeln und die versunkene Stadt der hundert Tore stehen wie Schemen im Wüstensande. Aber das Gewaltigste bleibt immer die stumme Sprache der Stille.

Die Stunden gehen. Lautlos kommen die Tage herauf und sinken hinab wie die Wellen des Meeres. Immer den Nil aufwärts in Sonnenhitze und Sternenlicht geht die Fahrt. Diese südlichste Spitze von Aegypten, den rauschenden Kataraften entgegen, ist noch ein armes Land für unsere Zugvogelscharen. Immer schmaler wird auf beiden Seiten der grüne Strauch- und Baumgürtel, immer näher rückt die drohende Wüstenöde an die Flanken des Stroms. Bergkolosse türmen sich auf und zwingen die gurgelnden Wasser in schauerliche Felsengen, in denen nur mühsames Vorwärtskommen ist. Geier, Schakale und Hyänen sind schier die einzigen Lebewesen in der ungeheuren Oede dieser baumlosen Landschaft.

Aber die Zugvögel wissen, daß ihr Ziel nahe ist. Von neuem strömt Kraft in ihre Schwingen, denn hinter der grauen, totstarren Felsen- und Sandwüste leuchtet wie ein Stern in der Nacht das Land der Verheißung.

Bei Omdurman mischt der Blaue Nil die Wasser mit seinem Bruder, dem Weißen Nil, der seine Wellen in einer breiten Straße aus dem Viktoria-See heranwälzt.

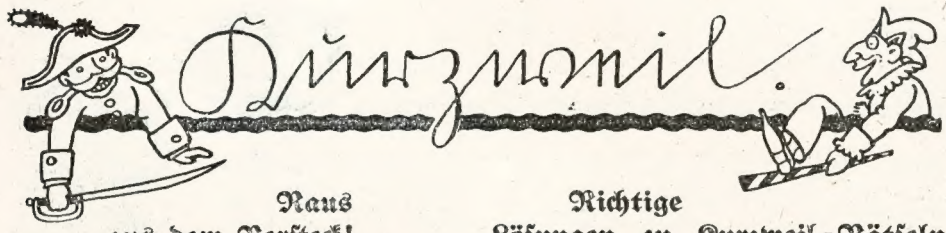
Millionen von Zugvögeln haben einst aus blauer Aetherferne Ausschau gehalten nach einem Winterunterschlupf und haben ein Paradies in der Fremde gefunden. Und dies Paradies ist der mittlere und obere Stromlauf des Weißen Nil.

Das Land ringsumher ist ein schier endloses, unübersehbares Flachland mit durstigen Pflanzen, Tieren und Menschen. Alles was lebt, drängt sich an die Ufer dieses Stromes, der aus den Schneefeldern Abessiniens, aus den regenfeuchten Tropenwäldern seine Wasser in die Binnenmeere Afrikas wirft, um aus ihnen mit segenspendenden Armen dem Norden entgegenzueilen. Die Wüste, die sich an die Ufer legt, wird mählich zur Steppe: mannshohes Gras vereinigt sich mit Schlingpflanzen und sparrigen Bäumen zu dichtverwachsenen Urwäldern. Ueber den Wipfeln verschwimmen die phantastischen Bergumrisse in blauen Nebelschleiern. In seiner ganzen Ausdehnung wird dies Steppenland von den träge rinnenden Nilwassern durchzogen. Monatelang überschwemmen sie weite Strecken und lagern ihren Schlamm in das Gewirr des Buschwaldes.

Hier ist das Winterparadies für alle die Tausende und Abertausende von Zugvögeln, die ihrer kalten Nordlandheimat den Rücken gekehrt haben. Droben überm Meer ist Winter, und alles Land ruht unter der weißen Decke begraben, aber hier unten in der Tropenzone liegt ein ewiger Sommer ernteschwer auf Wasser, Wald und Heide. Auf den weitausgedehnten Schlammbänken, den seichten Landzungen und den Durrahfeldern der Steppe findet sich ein Gewimmel von fliegendem Getier, wie es kein anderer Platz der Erde wieder zeigt. Kraniche, Pelikane und Flamingos, Ibisse und Reiher, Störche, Schwalben und Stare, Wildgänse und Adler und hundert andere Vogelarten tummeln sich hier sorglos und ohne Feindschaft.

Schön ist dies weite, ruhevolle Land, und die Zugvögel haben dort eine neue Heimat gefunden, die sie die Nöte des rauhen Winters vergessen läßt. Aber unvergessen bleibt in ihren Herzen das Bild der nordischen Heimat, unvergessen bleiben Kirchtürme und Eichenwipfel und die tannenumrauschten Bergseen des Nordens. Und ob der Tisch auch reichlich gedeckt ist und das weite Land sie mit offenen Armen an sich zieht — ihrer aller Herz träumt an den glühenden Bildern vorüber von grünem Geborgensein. Und keiner der Zugvögel baut sich in der Ferne sein Nest, keiner legt sein Ei auf fremde Erde — in allen zittert Weh und Sehnsucht nach der Heimat.

Und wenn der erste Föhnwind ahnungsvoll und mit lockender Verheißung übers Land braust, dann erhebt sich in allen Herzen ein Klingen heiliger Freude. Die Flügel heben sich, und nun ade, schönes, fremdes Land, ade, rote Berggipfel der Fremde, ade, du heiliger Nil — heimzu — heimzu!



Raus aus dem Versteck!

Ein Wettſpiel für gute Rechtſchreiber und ſolche, die es werden wollen.

In jedem längeren Wort ſind in großer Zahl andere Wörter verſteckt. Dieſe möglichſt reſtlos daraus hervorzuholen, iſt die Aufgabe des folgenden Wettkampfes mit geiſtigen Waffen:

Jeder Mitſpieler erhält einen Zettel und einen Bleiſtift. Darauf wird ein Wort genannt, das etwa 6—12 Buchſtaben hat; doch darf jeder Buchſtabe nur einmal darin vorkommen, z. B. Haustür, Kopftuch, Ofentür, Geldſtück, Wandſchirme oder Handwerk uſw.

Jetzt ſchreibt jeder ſo viel wie möglich Wörter auf, die ſich aus den vorhandenen Buchſtaben noch bilden laſſen. Bei dem Wort „Handwerk“ könnte man alſo ſchreiben: Hand, Werk, Wand, Rand, Kahn, Kran, Kern, Wahn, Rad, Rahe (= Stange), Wehr, wer, Harke, der den, da, er, an, her, heran, Herd, Erna, wanke, Anker, nah, Nahe (= Fluß).

Der Spielleiter klopft, nachdem er eine beſtimmte Anzahl Wörter gebildet hat oder wenn einige Minuten vergangen ſind (das muß vorher genau ausgemacht werden!), laut auf den Tiſch, und jeder legt ſofort(!) ſeinen Bleiſtift nieder. Die Zettel werden dem linken Nachbar weitergegeben, und dieſer prüft die gebildeten Wörter nach. Nur in der deutſchen Sprache wirklich vorkommende Wörter werden gerechnet. Der Prüfende zählt ſie zuſammen und ſchreibt die Summe darunter. Zum Schluß verkündet der Spielleiter die Reihenfolge der Sieger nach der Zahl der Wörter. Für die beſten Leiſtungen können ja auch Preiſe ausgeſetzt werden (Bonbons, Nüſſe, Briefmarken uſw.), die natürlich der Gaſtgeber ſpendieren muß.

H. W.

Kreuzrätſel.

Von Alfred Ewert.

			a	a	a			
			a	a	b			
			b	d	d			
e	e	h	i	i	i	i	l	l
l	l	l	l	m	m	n	n	n
n	o	o	o	o	o	r	r	s
			s	t	t			
			t	t	u			
			u	u	u			

Vorſtehende Buchſtaben ſind ſo zu ordnen, daß die drei längſten Wage- und Senkrechten bezeichnen: 1. modernes Verkehrsmittel, 2. früheres öſterreichiſches Kronland, 3. Schweizer Kanton.

Richtige Löſungen zu Kurzweil-Rätſeln

ſandten ein:

Irene Schäfer, Liebertwolkwitz; Walter Hirſch, Aachen; Irene Wolfram, Leipzig-Schönefeld; Heinrich Kluſchek, Kaſſel a. d. Fulda; Albert Höck, Anzefahr (Bez. Kaſſel); Hans Schröder, Hamburg; Gertrud Eſſer, Straberg (Kr. Neuß); Willi Iſſel, Hauſen (Kr. Neuwied); Judith Stein, Lütgendortmund; Fritz Becker, Wilhelmshaven; Anna Jung, Mainz a. Rh.; Curt Gotthard, Geithain; Dorothea Frobeen, Fürſtenwalde; Alfred Knötzſch, Leipzig-Eiſenach; Ilſe Breling, Hamburg 24; Heinrich Frick, Langenſelbot; Lydia Hirſchmann, Düſſeldorf-Werſten; Erna Kunkel, Münſter; Helene Seufer, Birkenfeld; M. Merkel, Penig i. Sa.; Elſe Ullrich, Reichenau i. Sa.; Curt Leicht, Bad Brembach; Heinz Werdegut, Dresden-Strieſen; Helene Zarth, Wadern; Lieſelotte Demuth, Düſſeldorf; Maria Reck, Remſcheid; Herta Müller, Solingen; Magdalena Burghart, Feldkirch (Baden); Heinz Menger Mettenheim; Paula Wolf, Heidelberg am Neckar; Walter Thürauf, Offenbach a. Main; Ernſt Klahnfuß, Altona-Bahrenfeld; Wolfgang Müller, Meißen; Hermann Schwark, Altona-Elbe; A. Kottmann, Leutherheide b. Breyell; Thea Sandmeier, Wormeln (Weſtfalen); Herbert Makrutzki, Paſſenheim (Oſtpr.); Suſe Schmidt, Triptis; Anna Vogelbacher, Heidelberg; Erich Eichhorn, Jacobsthal; Maria Krämer, Rauſchendorf Nr. 17; Willi Schell, Darmſtadt; Otto Lüper, Witten-Ruhr; Hildegard Kull, Birkenfeld (Württemberg); Willi Schmengler, Duisburg; Anna Klönne, Hamm; Margarete Bendt, Braunſchweig; Heinz Thiele, Schönwalde (Mark); Theobald Bultjer, Twiſtringen (Bez. Bremen); Fritz Bach, Wattenſcheid in Weſtfalen; Schneeglöckchen, Schwabenland.

Briefkasten

W. G., Berlin. Sandwich ist eine 900 m hohe Insel in der Mitte der neuen Hebriden.

Karl P. in Wittenberg. Dinder (dender) ist ein Fluß in Nordostafrika; er entspringt am Westabfall des abessinischen Hochlandes, südwestlich vom Tanasee.

Sieglinde, Wolsdorf. Wo das schönste Fleckchen auf Erden ist, möchte die kleine Sieglinde wissen! Das kann wohl niemand ganz richtig angeben. Unsere großen Dichter nennen die Heimat als das schönste Erdenstück. Wir glauben, daß hierin viel Wahres liegt. Grüß uns dein schönes Heimatland!

Hans (im) Glück, Trier. Deinem Namen machst du alle Ehre! Dich scheint ja die Glücksgöttin ganz besonders gern zu haben. Werde nur ja nicht übermütig! Sei vielmals gegrüßt.

Hilde Hermanns, Duisburg. Ein ganz großer Musiker und Komponist war Franz Schubert. Fast 600 Lieder hat er in Musik gesetzt, darunter „Wanderer", „Erlkönig" und das schöne Volkslied „Heideröslein". Gruß!

H. L., Ludwigshafen. Schikoku ist der Name für die kleinste der japanischen Hauptinseln. Sie ist 18768 qkm groß und hat ca. drei Millionen Einwohner, der höchste Berg auf der Insel ist 2242 m hoch. Gruß!

Walter Schiffbauer, Lichtenfels. Vielen Dank für die schönen Bilder und Gedichtchen. Recht gerne werden wir dich später als Mitarbeiter aufnehmen. Also auf Wiedersehen, kleiner Dichtersmann.

Karlchen Schneider, Hannover. Wir haben uns sehr über den originellen Brief gefreut. Als Dank stehst du nun im Briefkasten. Wie gefällt dir diese Ueberraschung?

Nelly Greis, Siegburg. Du scheinst uns ja ein rechter Wildfang zu sein? Aber! „Durch Schaden wird man klug." Hoffentlich machst du nun keine dummen Streiche mehr. Besten Gruß!

Karl Hellwig, Werdohl. Der kleine Vogel heißt nicht „Kaubi" sondern „Kolibri". Er ist mit der kleinste und schönste Vogel der Welt. Seine Heimat ist das tropische Amerika. Gruß.

Kurt Schneider, Wiesbaden. Es ist uns angenehm, wenn du uns das von dir geschriebene Märchen zur Einsicht übersendest. Wir werden es durchlesen und dir dann Nachricht geben. Gruß!

Friedchen Boschon, Stuttgart. Das Rätsel mit dem Zauberspruch ist uns schon bekannt. Die Lösung ist allerdings sehr gut. Besten Dank.

Anneliese Liebetraut, Plauen. Die schönen Zeitungen „Coco" und „Fips" erhälst du beim Einkauf der überall gelobten „Rama butterfein", und zwar umsonst. Deine Freundinnen wollen wir in unsern Kreis gern aufnehmen.

Hubert Alexius, Kassel. Deine Mutter hat recht, wenn sie der beliebten „Rama" den Vorzug gibt. Wie haben dir die feinen „Rama-Waffeln" geschmeckt? Deine Wünsche werden in der nächsten Coco-Nummer erledigt. Gruß.

Robert Fichtner und Alex Weber aus Dortmund. Der Peace River ist ein Fluß im westlichen Kanada. Er vereinigt sich mit dem Fluß Athabacka. Schiffbar ist dieser Fluß auf einer Strecke von 1200 km. Dein Freund hat recht! Euch beiden freundlichen Gruß!

Arnold Kissinger, Mülheim. Also endlich hat Fortuna deine Bitte erhört und dir einen hübschen Preis zukommen lassen. Dies ist wiederum eine Lehre, den Mut nicht sinken zu lassen, sondern immer wieder die Lösung einzusenden. Herzlichen Gruß.

Hans Böttcher, Wittlich. Wir haben deinen Brief mit der schönen Photographie erhalten und diese in unser Album gesteckt. Es freut uns sehr, daß du dein Versprechen gehalten hast. Besten Dank!

Beim Einkauf von „Rama-Margarine butterfein" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Der kleine Coco" oder „Fips" die heitere Post.

Fehlende Nummern sind gegen Einsendung von 10 Pfg. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)